



* Lesen Sie mehr zum Ökumenischen Friedensgebet auf Seite 11.
Foto: Stark

Guter Gott,

hilf uns Menschen in aller Welt,
neue Wege zu finden, um eine Welt
der Gerechtigkeit aufzubauen,
eine Welt ohne Rassismus,
ohne Gewalt und ohne Krieg.
Hilf uns, eine Welt aufzubauen,
in der Kinder Zugang zu Wasser haben
und zur Schule gehen können.

Hilf uns, eine Welt aufzubauen,
in der die Kinder Zugang finden
zu Bildung und genug zu essen haben,
ohne auf der Straße betteln
zu müssen, am Busbahnhof oder
an den Schienen, vor den Moscheen,
den Kirchen und Synagogen.

Guter Gott, hilf uns Menschen
in aller Welt, neue Wege zu finden,
um eine Welt ohne Tränen aufzubauen,
eine Welt ohne Hunger, ohne Durst,
eine Welt des Friedens.
Du schenkst uns überall auf der Welt
die Kraft, neue Wege zu finden:
Mit dir überwinden wir Unterschiede,
die keine Bedrohung mehr sind.

Mit dir nehmen wir uns gegenseitig
ohne Vorbehalte an. Und Hand in Hand
gehen wir voran ohne Angst.
Wir schenken ein Lächeln,
ein Augenzwinkern,
einen Händedruck.

Guter Gott, hilf uns Menschen
in aller Welt, neue Wege zu finden,
um eine Welt aufzubauen,
in der alle Frieden finden.
Amen.

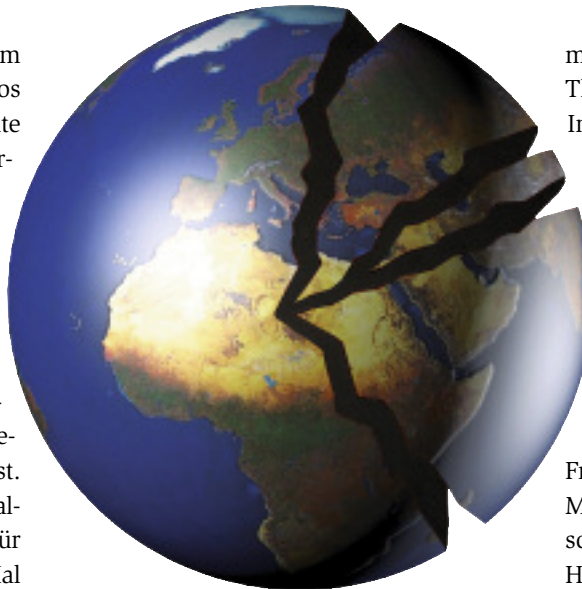
Ökumenisches Friedensgebet
aus dem Senegal*

WELTSOZIALFORUM

Eklat rüttelt Theologen auf

Während die Welt zunehmend komplexer wird, zersplittert sie gleichzeitig in immer mehr Einzelteile. Allgemein verbindliche Orientierungsregeln gibt es nicht mehr. Ist die Zeit reif für eine neue Theologie, die nicht nur für Christen gelten kann? Beim Weltsozialforum in Dakar suchte das Forum für Theologie und Befreiung nach Antworten. Hadwig Müller von missio war dabei.

Wenn sich die Mächtigen der Welt einmal im Jahr zum Weltwirtschaftsforum in Davos treffen, laden diejenigen, die sich auf die Seite der Schwachen stellen, zur Gegenveranstaltung ein. Schon die Lokalität ihres „Weltsozialforums“, das 2001 zum ersten Mal im brasilianischen Porto Alegre stattfand, steht in krassem Gegensatz zu dem mondänen Schweizer Wintersportort. Diesmal trafen sich zahlreiche Vertreter von Nichtregierungs- und kirchlichen Organisationen vom 6. bis 11. Februar im Senegal, der 2011 missio-Schwerpunktland ist. Abseits der großen Diskussionsveranstaltungen in Dakar fand sich im „Forum für Theologie und Befreiung“ zum vierten Mal eine kleinere, weitblickende Arbeitsgruppe zusammen. Auf der Agenda: eine weltweite Theologie, „die Inspiration, Energie und Geistesgegenwart verbindet“, um die Welt zu einem besseren Ort des Lebens zu machen. So formuliert es Luiz Carlos Susin, einer der Gründungsväter des theologischen Forums. Für den Kapuzinerpater und Theologieprofessor aus Porto Alegre gehört die Frage nach einer Theologie, die Menschen angesichts immer komplexer werdender globaler Zusammenhänge noch erreicht, zu den großen Herausforderungen unserer Zeit. Es geht ihm



um eine Theologie, die den weltweiten Schatz an Weisheiten und Erkenntnissen verschiedener Religionsgemeinschaften und Glaubensrichtungen aufgreift und auch offen ist, radikal neue, von westlichen Traditionen losgelöste Denkmodelle zu entwickeln. Hadwig Müller, Referentin am Missionswissenschaftlichen Institut Missio, arbeitet gemeinsam mit einer interdisziplinären Forschungsgruppe an diesem Ansatz und hat ihn konsequent weiterentwickelt. In Dakar war die Theologin und Psychologin eine von

mehreren hundert Teilnehmern am Forum für Theologie und Befreiung.

In ihren Überlegungen zu einer Theologie in einer „zerbrochenen Welt“ greift sie den Begriff der „monde éclaté“ auf, den der Jesuit Michel de Certeau in den 70-er Jahren geprägt hat. „Es geht um einen neuen Blick auf die Bibel und auf das Alltagsleben“, erklärt die 63-Jährige. „Die Evangelien zeigen, wie Jesus von Nazareth in der Beziehung zu anderen Raum eröffnet und ihnen innere Freiheit schenkt.“ Wer diese Freiheit besitzt, kann wirklich leben, ist Müller überzeugt, und verweist auf die Menschen, von denen die Evangelisten in den Heilungsgeschichten berichten: Sie alle gewinnen ihr Vertrauen in das Leben zurück. In diesem „Aufstand um zu leben“ wirkt die Gegenwart des Göttlichen.

Eine solche, vom Leben ausgehende Theologie birgt ungeheures Potenzial: Die Chance alle anzusprechen: Menschenrechtler und Umweltaktivisten genauso wie Christen, Hindus oder Buddhisten. Denn in einer Welt, in der alte Orientierungslinien zerbrochen sind, ist der Respekt vor dem Leben das Letzte, was bleibt. Eine paradoxe Welt, so Müller, in der „die Einzigartigkeit des Individuums das einzig Universale ist.“ **bg**

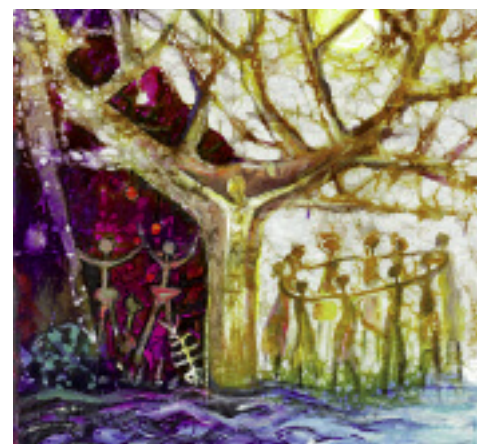
ÖKUMENE

Gebet überwindet Grenzen

Zum neunten Mal laden missio, der Deutsche Katholische Missionsrat und das Evangelische Missionswerk zum Ökumenischen Friedensgebet ein, das Sie auf Seite I finden. Dieses Jahr stammt es aus dem Senegal und appelliert im Namen aller Kinder

um Zugang zu Bildung. Den Gebets-Flyer illustriert ein Bild des Nigerianers Tony Nwachukwu, das Jesus Christus als schützenden Baum des Lebens darstellt. Leitgedanke der ökumenischen Initiative ist es, eine Gebetskette für den Frieden zu schaffen und

Menschen zu ermutigen, über Religions- und Ländergrenzen hinweg für Frieden und Gerechtigkeit einzutreten. Den Flyer zum Friedensgebet gibt es kostenlos unter www.oekumenisches-friedensgebet.de oder unter der Rufnummer 02 41-75 07-350. **cv**



STIFTERTAG

Sich selbst und anderen Zukunft sichern

„Glauben mit Blick nach vorn“ lautet das Motto des Stiftertages, zu dem die Stiftung pro missio am Samstag, 2. April 2011, nach Frankfurt am Main einlädt. Im Haus am Dom moderiert ZDF-Journalistin Gundula Gause ab 10.30 Uhr ein abwechslungsreiches Programm: Nach der Begrüßung durch missio-Präsident Prälat Klaus Krämer geht Andreas Lob-Hüdepohl, Präsident der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, aus ethischer und theologischer Sicht der Frage nach, warum Menschen „geben“ und sich für andere einsetzen.

Anschließend erläutert Erzbischof Charles Gabriel Palmer-Buckle aus Ghana am Beispiel von Afrika, was dieses Engagement für die Menschen in den südlichen Ländern bedeutet. Am Nachmittag können die Teilnehmer in kurzen Diskussionsrunden rund um das Thema Stiften mit missio-Länderreferenten, Steuerexperten und Vertretern der Stiftung pro missio ins Gespräch kommen. Der Stiftertag schließt um 16.00 Uhr mit einem Gottesdienst im Frankfurter Dom. Alle Stifter und Interes-



Aufbruch: Stiften hilft nachhaltig. sierte sind herzlich eingeladen. Näheres bei Hildegard Hermanns, Telefon 02 41-75 07-470, E-Mail



SCHUTZENGEL GESUCHT

Zuwendung statt Ausgrenzung

Seit über 100 Jahren sorgen die Benediktiner für die Gesundheit der Bevölkerung in Tansania. In Ndanda, im Südosten, engagieren sie sich besonders im Kampf gegen HIV/Aids. 2001 riefen sie dort eine Selbsthilfegruppe für HIV-Positive ins Leben, die inzwischen 120 Mitglieder zählt.

Mit den Kleinen Christlichen Gemeinschaften hat die Gemeinde ein HIV/Aids-Programm organisiert, zu dem auch häusliche Pflege, Seminare und Gesundheitsclubs für Jugendliche gehören. So betreuen ehrenamtliche Helfer

in den sechs Dörfern Hunderte von Patienten. Außerdem werden HIV-positive Gemeindeglieder darin ausgebildet, öffentlich über ihre Krankheit, ihre Erfahrungen und ein „positives Leben“ zu sprechen, um der Stigmatisierung Betroffener entgegenzuwirken.

missio unterstützt das Projekt seit Jahren. Gemeinde und Benediktiner stellen Räume zur Verfügung und sorgen für die medizinische Behandlung und

Mehr Informationen unter www.schutzengel.missio.de

Ernährung der Patienten: Hilfe zur Selbsthilfe, die wirklich notwendig ist.

Wollen auch Sie helfen? Dann werden Sie missio-Schutzengel, und geben Sie so Ihrem



Nähe: Pflege für Aidskranke.

Preis des missio-Magazins

Auch in diesem Jahr bleibt der Bezugspreis für das missio-Magazin „kontinente“ unverändert. Für 10 Euro erhalten Sie sechs Ausgaben unserer Zeitschrift mit exklusiven Reportagen, Porträts, Interviews und Hintergrundberichten über unsere Projektpartner in Afrika, Asien und Ozeanien. Wir sind stolz, dass wir den Preis seit 2003 stabil halten konnten und werden auch weiterhin alles tun, damit das so bleibt. Danke, dass Sie uns als Leser und damit auch unseren Projektpartnern weiter verbunden bleiben!

Fehlerteufel

In unserem Beitrag „Helfen für die Ewigkeit“ im missio-Magazin 1/11 hat sich ein Fehler eingeschlichen. Die richtige Rufnummer von Hildegard Hermanns lautet 02 41-75 07-470. Wir bitten um Entschuldigung!

IMPRESSUM

Das missio-Magazin

Herausgeber: missio Internationales Katholisches Missionswerk e.V., Aachen

Verlag: kontinente-Missionsverlag GmbH, Köln

Druck: LVD Limburger Vereinsdruckerei GmbH Jobst Rütters (v.i.S.d.P.), missio e.V. Goethestraße 43, 52064 Aachen

Ihr kurzer Draht zu missio:

Telefon: 02 41-75 07-00

Internet: www.missio.de

Redaktion: Beatrix Gramlich

Telefon: 02 41-75 07-203

E-Mail: missio-Magazin@missio.de

Mitgliederservice/Adressänderung:

Telefon: 02 41-75 07-399

E-Mail: a.dicke@missio.de

Konto für Ihre Hilfe: 122 122

Pax Bank eG

Bankleitzahl: 370 601 93

Der Bezugspreis ist im Mitgliederbeitrag von 10 Euro enthalten.

SUDAN

Ein Staat entsteht

Ihr Land liegt in Trümmern, seine Bewohner aber feiern. Nach 22 Jahren Bürgerkrieg stimmten sie im Januar mit überwältigender Mehrheit für die Unabhängigkeit des Südsudan. Wahrscheinlich wird er der jüngste und unterentwickelteste Staat der Welt.



Trümmerfeld: Außerhalb von Juba steht kaum ein intaktes Gebäude. Der Südsudan liegt am Boden.

Fünf Jahre seit dem Friedensschluss von 2005 hätte die Regierung im Norden Zeit gehabt, die Südsudanesen von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Staates zu überzeugen. Tatsächlich hat Khartoum herzlich wenig getan. Nach 22 Jahren Krieg sind die Spuren von Gewalt und Zerstörung im Süden noch immer allgegenwärtig. Für die geschätzten acht Millionen Einwohner gibt es ein einziges Krankenhaus, das diesen Namen verdient. Kinder werden in Ruinen oder unter freiem Himmel unterrichtet, am Straßenrand warnen Totenkopf-Schilder vor Landminen.

„Außerhalb von Juba“, berichtet missio-Länderreferent Hans-Peter Hecking, 55, von seinem Besuch vor Ort, „existiert kaum ein öffentliches oder kirchliches Gebäude, das noch intakt ist.“ Die Stadt, seit 2005 Sitz der südsudanesischen Autonomieregierung, wurde im Krieg von Khartoum gehalten und vergleichsweise wenig zerstört. In jüngster Zeit setzte hier ein regelrechter Bauboom ein.

Trotzdem mangelt es an allem, sodass spitze Zungen schon lange von der „teuersten Hauptstadt der Welt“ sprechen. Für eine Nacht im Container sind schnell über 100 Dollar fällig.

Die Herausforderungen, vor denen der junge Staat steht, wenn er voraussichtlich am 9. Juli seine Unabhängigkeit erklärt, sind gewaltig. Doch die Schwarzafrikaner im christlichen Süden wollen die Loslösung vom dominanten arabisch-muslimischen Norden, der nicht zuletzt mit der Einführung der Scharia 1983 den gewalttätigen Konflikt provoziert hatte. Mit fast 99 Prozent Zustimmung hätte ihr Votum kaum eindeutiger ausfallen können. Echte Entwicklung aber war in fünf Jahrzehnten Bürgerkrieg, der seit der Unabhängigkeit 1956 von nur wenigen Jahren Frieden unterbrochen wurde, nie möglich. Zwar ist der Süden reich an Wasser, fruchtbaren Böden und Erdöl, seine schwarzafrikanische Bevölkerung indes bitterarm. Die Hälfte lebt von weniger als einem Dollar am Tag, die Analphabetenrate liegt bei



Sudan

Die rund 38 Millionen Einwohner des Sudan leben im größten Flächenstaat Afrikas. Allein der Süden ist so groß wie Frankreich. Hier liegen 80 Prozent der Ölvorkommen, deren gerechte Verteilung ebenso Zündstoff birgt wie die Spannungen zwischen arabischstämmigen Muslimen im Norden und nilotischen Christen im Süden.

mehr als 80 Prozent, die Müttersterblichkeit ist die höchste der Welt.

„Die Heimkehrer-Flüchtlinge fangen buchstäblich mit leeren Händen an“, so Hecking. Unterstützung erhalten sie trotz wiederholter Mahnungen der Ortskirche keineswegs vom Staat, sondern von Hilfsorganisationen wie dem Flüchtlingsdienst der Jesuiten, an dessen Wiedereingliederungsprogrammen sich missio beteiligt. Allein im Nordsudan sitzen zwei

Aufbruch: Der Süden stimmt für die Unabhängigkeit.



Fotos: Anspach; Ebel; picture alliance/dpa (2)



Auf eigenen Füßen

von Prälat Klaus Krämer
Präsident von missio in Aachen

Besuch aus Afrika ist für missio nichts Ungewöhnliches. Täglich finden Gäste aus unseren Partnerkirchen den Weg nach Aachen, um ihre Projekte zu besprechen, über die Nöte und Sorgen, die Erfolge und Freuden ihrer kirchlichen Arbeit zu berichten. Vor einigen Wochen durften wir einen besonderen Besucher in unserem Haus begrüßen. Joanny Kouama, ein Priester der Erzdiözese Ouagadougou aus Burkina Faso, kam als Lernender in bemerkenswerter Mission. Als Finanzexperte sucht er nach Möglichkeiten für seine Diözese und deren Gemeinden, unabhängiger von internationaler Hilfe zu werden. Ein Bank-Praktikum und intensive Gespräche mit den missio-Fachabteilungen sollten dafür das Rüstzeug liefern. Nicht nur in Burkina Faso hat die afrikanische Kirche die Zeichen der Zeit erkannt. Die in der Vergangenheit selbstverständliche Förderung des kirchlichen Lebens durch Christen aus den reichen Ländern stößt an ihre Grenzen. Mit der Zahl der Katholiken sinken auch die Mittel, die für die Unterstützung von Projekten der Kirchen im Süden zur Verfügung stehen. Es sei an der Zeit, so haben die Bischöfe im Vorfeld der Afrikasynode, die im Oktober 2009 in Rom stattfand, formuliert, es der frühen Kirche gleichzutun und ein System zu entwickeln, das der Kirche in Afrika helfe, sich selbst um ihre Bedürfnisse zu kümmern. Seitdem wurden beachtliche Initiativen gestartet. Klar ist jedoch auch: Eine Kirche wird nur dann materielle Unabhängigkeit erreichen können, wenn die Menschen, die ihr angehören, nicht in extremer Armut leben. Wo die Möglichkeiten der Ortskirche trotz aller Anstrengungen nicht reichen, ihren Dienst für die Menschen zu finanzieren, ist Unterstützung von außen auch künftig nötig. Das kann durch internationale zwischenkirchliche Hilfe genauso geschehen wie durch eine stärkere Mitverantwortung besser gestellter Diözesen im Land selbst. Auch wenn die personelle und finanzielle Eigenständigkeit der Ortskirchen in Afrika, Asien und Ozeanien nur mühsam zu erreichen ist, bleibt sie das unaufgebbare Ziel einer reifen weltkirchlichen Gemeinschaft. Unsere Aufgabe als Christen in Deutschland ist es, den langen und steinigen Weg in die Selbstfinanzierung kirchlichen Lebens solidarisch zu begleiten. Dazu gehört auch, unsere eigenen Partnerschaftsprojekte immer wieder selbstkritisch darauf hin zu prüfen, ob sie diesen Weg wirklich ebnen oder aber – bei allem Guten, das sie bewirken – die Abhängigkeit verfestigen. Helfen kann dabei die Beratung mit den Fachleuten in den katholischen Hilfswerken, die die gesamtkirchliche und die gesellschaftliche Situation vor Ort kennen und einschätzen können. Die Entscheidung, ein Partnerprojekt, das über viele Jahre gefördert wurde, zumindest finanziell nicht mehr zu unterstützen, kann schmerzhaft sein. Das wissen wir bei missio aus eigener Erfahrung. Nicht selten wird die gute Beziehung zu den Partnern auf eine harte Probe gestellt. Aber auch ein solcher Schritt kann Ausdruck unserer Solidarität sein.

Millionen Flüchtlinge auf gepackten Koffern und wollen in ihre Heimat zurück. Doch es gibt noch viel mehr ungelöste Probleme: die Rechte der Nomaden etwa, die auf der Suche nach Weidegründen seit Jahrhunderten zwischen Norden und Süden umherziehen. Die rund 37 Milliarden Auslandsschulden, die genauso wie die Erträge aus der Ölförderung aufgeteilt werden müssen. Die Bohrtürme stehen im Süden, die Pipelines hingegen führen in den Norden zum Hafen von Port Sudan. Eigentlich sollten die Bewohner der ölreichen Region Abyei im Rahmen des Referendums entscheiden, zu welchem Landesteil sie künftig gehören wollen. Dann aber wurde die Abstimmung ebenso wie in den anderen umstrittenen Grenzgebieten Blue Nile und Southern Kordofan auf unbestimmte Zeit verschoben.

Dem Südsudan steht ein schwieriger Weg in die Freiheit bevor. Wie im gesamten Friedensprozess werden die Verantwortlichen der Ortskirche auch jetzt als gesellschaftliches Gewissen eine wichtige Rolle spielen. Sie wissen, dass ihr Platz da ist, wo sie im Krieg und in den schwierigen Jahren danach immer gestanden haben: an der Seite der Menschen. Vor allem die Katechisten haben in dieser Zeit Herausragendes geleistet. „Jetzt geht es darum, diese Menschen, die aus ihrem Glauben heraus so viel für andere getan haben, weiter in ihrem Dienst zu fördern“, erklärt Hecking: „Denn die Gesellschaft wird sich verändern.“ Im Südsudan hat er inmitten von Trümmern eine unglaublich lebendige, hoffnungsfrohe Kirche erlebt. „Diese Kirche“, sagt er, „braucht Raum, damit Gemeinden wieder eine Heimat haben und Zukunft gestalten können. Dabei können sie auf missio zählen.“

Heimkehr: Millionen Flüchtlinge im Norden wollen nach Hause.



PROJEKTVERMITTLUNG

Hilfe, die hundertprozentig ankommt

Am Anfang ist der Elan groß: Ein Einzelner oder eine Gruppe hat private Kontakte in ein afrikanisches Dorf und will helfen. Dann aber stockt das Projekt dort, und hier finden sich nicht genug Spender. Die Partnerschaften, die missio vermittelt, sind sicher. Wir erklären, warum.

Erst mit der Unterstützung von missio konnten wir viele Projekte in der Diözese Bukoba verwirklichen. Diese Hilfe ist zuverlässig und unschätzbare wertvoll“, sagt David Kamugisha. Der Priester setzt sich in Tansania für von HIV/Aids betroffene Familien ein und ist einer von mehr als 1000 missio-Projektpartnern in Afrika, Asien und Ozeanien. Sie alle engagieren sich aufgrund ihrer Glaubensüberzeugung für Menschen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Ihr Glaube verbindet sie mit den Spendern in Deutschland, die weit über 2000 missio-Projekte im Jahr möglich machen.

Wer ein konkretes Anliegen wie das von David Kamugisha unterstützen will, ist bei der missio-Projektvermittlung an der richtigen Adresse. Die Rentnerin, die jeden Monat 20 Euro überweist, ist hier genauso willkommen wie das Geburtstagskind, das um Spenden statt Geschenke bittet, die Pfarrgruppe oder die Firma. Sie alle können sicher sein, dass ihr Geld in das Projekt fließt, das sie fördern. Dafür hat missio sorgfältige Kontrollen entwickelt. Wie gut sie funktionieren, erlebte Angela Mispagel, 42, Leiterin des Referats Projekte und Partnerschaften, kürzlich bei einer Reise mit Länderreferent Burchard Schlömer nach Tansania.



Nah am Nächsten: missio-Länderreferent Matthias Vogt in einem Flüchtlingslager im Kongo.

Frau Mispagel, was hat Sie bei Ihrer Reise am meisten beeindruckt?

Die Dankbarkeit und Lebensfreude der Menschen. Egal, wohin wir kamen, überall hat man uns gezeigt, was mit missios Hilfe auf die Beine gestellt wurde. Das hat uns bestätigt: missio-Projekte sind gut angelegtes Geld. Aber zu sehen, wieviel noch fehlt, war manchmal hart. Am schlimmsten war es bei den Teresien-Schwestern in Bukoba. Die Novizinnen wohnen in einem total baufälligen Gebäude mit Asbestdach. Im vergangenen Jahr sind dort sechs junge Ordensschwwestern

an Krebs gestorben. Weil lange niemand von ihnen wusste, wie gefährlich der Baustoff ist, haben sie auch das Regenwasser vom Dach aufgefangen. Da muss jetzt so schnell wie möglich etwas passieren.

Also ein potenzielles neues Projekt?

Ja, wenn ein Antrag mit Empfehlung des Ortsbischofs vorliegt, wie sie für jedes missio-Projekt Voraussetzung ist, und der Länderreferent ihn geprüft hat, kann er das Projekt in der Projektkonferenz vorschlagen.

Erst nach der Fachberatung dort und der Bewilligung durch den missio-Vorstand bieten wir es unseren Spendern an.

Wer kann sich an Sie und Ihre Mitarbeiter bei der missio-Projektvermittlung wenden?

Jeder, der ein Projekt in Afrika, Asien oder Ozeanien unterstützen möchte. Wir freuen uns über jeden Euro.

Wie finden Spender das passende Projekt?

Wer sich für eine konkrete Projektförderung



Projektpartnerin: Schwester Dominique setzt sich für Mütter und Kinder ein.



Willkommene Gäste: Burchard Schlömer und Angela Mispagel in Tansania.

interessiert, kann uns zum Beispiel ein Land, eine Region oder ein Anliegen wie Ausbildung oder Frauenförderung nennen, das ihm am Herzen liegt. Wir stellen ihm dann entsprechende Projektbeschreibungen zusammen. Manche Spender sagen aber auch: „Schicken Sie mir einfach das, wofür Sie im Moment dringend Geld brauchen.“

Und was ist, wenn ein Projekt die eigenen finanziellen Möglichkeiten übersteigt?
Projekte, die wir den Spendern vorstellen,

haben ein bestimmtes Finanzvolumen, damit sie durchführbar sind. Aber der Einzelne muss die Summe nicht zu 100 Prozent aufbringen. Wir wissen, dass sich vorher oft nicht sagen lässt, wie viel ein Basar oder Konzert einbringt. Unsere Aufgabe ist es, Spender zu suchen, bis wir das Projekt finanziert haben. Notfalls müssen wir Geld aus den Spenden ohne Verwendungszweck zuschießen.

Für wie lange verpflichtet sich der Spender?
In der Regel genehmigt missio Projekte für

einen Zeitraum von drei Jahren. Spender können einmalig, monatlich oder pro Quartal Geld dafür überweisen. Sie gehen keinerlei Verpflichtung ein. Wir möchten, dass sie „ihr“ Projekt nicht nach dem Finanzvolumen aussuchen, sondern danach, was ihnen am Herzen liegt.

Welchen Unterschied macht es, ob ich privat oder über missio ein Projekt unterstütze?

Einen großen! Wenn eine Pfarrei ihr eigenes Projekt unterstützt, muss sie selber leisten, was sonst missio übernimmt: Den Antrag und die Umsetzung des Projekts prüfen, Rückfragen stellen, Geld überweisen. Das ist zeit- und kostenintensiv. Erst letzthin hat mir ein Eine-Welt-Kreis, der schon lange ein Projekt in Afrika unterstützt, Folgendes erzählt: Als nach Jahren endlich Spender zu den Projektpartnern gereist sind, mussten sie feststellen, dass ein Teil ihrer Gelder zweckfremd eingesetzt worden war. missio-Projektpartner hingegen müssen die Verwendung von jedem Euro belegen. Aufgrund ihrer Erfahrungen können unsere Länderreferenten einschätzen, ob die aufgeführten Summen realistisch sind. Zudem wissen unsere Partner, dass missio über gute Kontakte vor Ort verfügt und nicht nur der Bischof ihr Projekt im Auge behält, sondern es auch der Länderreferent bei seinen Reisen prüft. Auf jeden Fall erhalten unsere Spender den ins Deutsche übersetzten und oft auch bebilderten Abschlussbericht „ihres“ Projekts.

Kann der Spender sein Engagement steuerlich geltend machen?

Ja. Alle steuerpflichtigen Personen erhalten

Fotos: Mispagel (2); Schwarzbach (2)

Ihr Draht zu missio

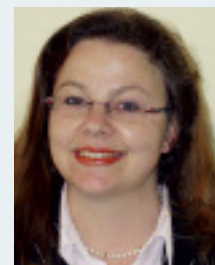
Haben Sie weitere Fragen zum Thema Projekte und Partnerschaften?

Angela Mispagel

ist unter Telefon **02 41-75 07-333**

oder unter E-Mail

a.mispagel@missio.de für Sie da.



Abiturientin hilft Friedhofskindern

Für Henrike Roth ist Pater Max Abalos ein „großer Held“. Seit einem halben Jahr unterstützt die Abiturientin den Priester bei seiner Arbeit auf den Friedhöfen der philippinischen Stadt Cebu. Dort leben Menschen, die keine andere Bleibe gefunden haben.

TEXT: VERENA VIERHAUS FOTOS: DAVID SÜNDERHAUF



Oben: Schnell haben sich die Kinder an Henrike gewöhnt und Vertrauen gefasst.

Rechts: Nachhilfe zwischen Gräbern. Nur mit Schulabschluss haben die Kinder eine Chance.

Auf den Gräbern wächst Unkraut. Risse durchtrennen die Grabplatten, Grabsteine liegen umgekippt auf der Erde. Sonne und Monsunregen haben die alten Inschriften verfärbt. In diesem Teil des philippinischen Friedhofs hat schon lange keine Beerdigung mehr stattgefunden. Die hohen Bäume spenden Schatten. Nur wenige Sonnenstrahlen dringen durch die Blätter. Sie werfen kleine Lichtsprenkel auf die grüne Schiefertafel, die zwischen den Gräbern aufgestellt ist. „Simple Present“ steht dort geschrieben. „Heute üben wir englische Grammatik“, erklärt Henrike Roth. Die Schüler auf der Steinbank hören ihr aufmerksam zu.

Seit einem halben Jahr gibt Henrike auf den Friedhöfen der philippinischen Stadt Cebu Nachhilfe. Eigentlich wollte die 19-Jährige nach dem Abitur verreisen und gemeinsam mit einer Freundin die Welt entdecken. Einmal mit der Transsibirischen Eisenbahn fahren, das war ihr Traum. Doch die Freundin springt ab. Bei missio erkundigt sich Henrike nach Hilfsprojekten. Als sie von Menschen hört, die auf Friedhöfen leben müssen, ist ihr schnell klar: Dort möchte sie helfen.

Leben unter Toten

Denn wo Tote die letzte Ruhe finden, leben die Ärmsten der Armen. In den Mausoleen wohnen sie schon seit Generationen. 4 500 Menschen leben auf den Friedhöfen von Cebu, weil es woanders keinen Platz mehr für sie gibt. Selbst freie Blechhütten in den Slums und an den Müllhalden sind hart umkämpft. Seit



2007 kümmert sich Pater Max Abalos um die Familien. Er ist für sie da, sorgt für Essen, gibt ihnen Halt und Kraft. Unterstützt wird er dabei von missio. Mit all seiner Energie setzt sich der Steyler Missionar für die Menschen ein. Er möchte ihnen Häuser bauen und ihnen jenseits der Friedhöfe ein Leben in Würde geben.

„Pater Max ist für mich ein großer Held. Ich bewundere seine Arbeit“, sagt Henrike und



legt das Englischbuch beiseite. Neugierig schauen die kleineren Kinder hinter den Grabsteinen zu ihr herüber. Während ihre älteren Geschwister Unterricht haben, sitzen sie neben den Gräbern und hüpfen über die Steine. Für sie ist der Friedhof ihr Zuhause. Dort leben und schlafen sie, dort essen und spielen sie. Täglich erleben sie das Sterben hautnah.

Anfangs ist das neue Leben ein Schock für Henrike. Mit ihren blonden Haaren erregt sie

die Aufmerksamkeit der Filipinos. Wenn Henrike unterwegs ist schauen sie zu ihr herüber und schnalzen hinter ihr her.

Der Kulturschock

„Ich bin ein Exot und fühle mich oft wie ein Tier im Zoo, das angestarrt wird“, sagt sie. „Egal wie sehr ich mich einlebe, dennoch bleibe ich hier immer eine Fremde. Das belastet mich.“ Auch die Armut macht ihr zu

schaffen. Ihre Gastfamilie gehört zwar zur Mittelschicht, aber fließendes Wasser kann selbst sie sich nicht leisten. Zum Wäschewaschen geht Henrike hinter das Haus. Sie taucht das Handtuch in den Bottich. Rein und raus, bis es sich mit Wasser vollgesaugt hat. Sie säubert ihre Wäsche mit den Händen. „Ich habe zwar mit dem Schlimmsten gerechnet, aber am Anfang waren die einfachen Lebensumstände schon ein ziemlicher Schock für ▶



Zu Hause: Anfangs fällt es Henrike schwer, sich an die ärmlichen Lebensumstände ihrer Gastfamilie zu gewöhnen. Ihre Wäsche muss sie von Hand waschen.

mich“, sagt sie. In ihrem Zimmer bröckelt der Putz von den Wänden. Trotz des schummrigen Lichts sind die Risse in den Mauern nicht zu übersehen. Aus der Ferne dröhnt die Musik einer Blaskapelle durch die offenen Fenster. „Die spielen hier ständig“, sagt Henrike. „Immer dasselbe.“ Im einzigen Regal des Zimmers stehen Madonnenstatuen, Pokale und ein Stoffbär, so groß wie ein Kleinkind. Dinge von ihrer Gastfamilie. Ihre eigenen Sachen hat Henrike auf dem zweiten, ungenutzten Bett in ihrem Zimmer untergebracht. Ein Bild von ihrem Freund, Postkarten von Freunden – Erinnerungen an Zuhause.

Henrike ist behütet aufgewachsen. Auf einem katholischen Mädchengymnasium in Aachen hat sie ihr Abitur gemacht. Sich an die fremde Welt zu gewöhnen, fällt ihr schwer. Täglich telefoniert sie mit ihrer Mutter. „Ich brauche den Kontakt nach Hause“, sagt sie. Der Mutter erzählt sie, was sie alles erlebt, zum Beispiel bei den Fahrten im Jeepney, den umgebauten amerikanischen Jeeps, die als Sammeltaxi dienen. Nur zu gut erinnert sich Henrike an ihre erste Fahrt: Hilfloos stand sie damals am staubigen Stra-

ßenrand. Einer nach dem anderen fuhren die überfüllten Jeepneys an ihr vorbei. Mittlerweile weiß sie, nur bei heftigem Winken halten die Taxen an. Wie selbstverständlich sitzt sie jetzt inmitten der Filipinos. „In diesen Momenten habe ich das Gefühl, dazu zu gehören. Das macht mich glücklich“, sagt sie. Mit einer Münze klopft sie an das Blechdach. Es signalisiert dem Fahrer, dass sie an der nächsten Ecke aussteigen will.

Unterwegs: Bei den Fahrten im Jeepney ist Henrike glücklich. Hier hat sie das Gefühl, dazu zu gehören.



Bevor Henrike auf den Friedhof geht, trifft sie sich mit den anderen Sozialarbeitern aus dem Team von Pater Max. Sie bilden einen Sitzkreis und schließen die Augen. Perle für Perle gleitet durch ihre Hände. Anfangs war das Beten des Rosenkranzes befremdlich für Henrike. Sie ist zwar auf eine katholische Schule gegangen, aber so intensiv hat sie sich nie mit ihrem Glauben beschäftigt. Doch Pater Max hilft ihr dabei, alles besser zu verstehen.

Mit ihm diskutiert sie viel über ihren Glauben und die katholische Kirche. Vieles mag sie nicht einfach so hinnehmen. Zum Beispiel wenn in der Bibel steht, jeder bekomme, was er verdient. „Wenn Menschen auf Friedhöfen leben müssen, haben sie das bestimmt nicht verdient“, sagt Henrike. „Mir ist es wichtig, Dinge zu hinterfragen und nicht alles so hinzunehmen, wie es ist.“ Nach dem Morgenbetet beginnt die Arbeit auf den Friedhöfen.

„Kumusta ka?“, begrüßt Henrike ihre Schülerin Junalyn, „Wie geht’s?“ Nach kurzer Zeit kann sich Henrike mit den ersten Sätzen auf Cebuano verständigen. „Gut“, sagt Junalyn und lächelt. Die Menschen freuen sich, wenn Henrike Cebuano spricht. Die 15-Jährige holt ihre Schulbücher. Mit ihrer Mutter und den vier Geschwistern wohnt sie auf dem Friedhof. Zwischen Gruften erblickte sie das Licht der Welt. Auf dem Friedhof wurde sie gestillt und gewickelt, dort lernte sie laufen und sprechen. Ihr großer Traum ist es, Lehrerin zu werden und den Friedhof zu verlassen.

Bildung als Chance

Dabei hilft Henrike ihr ein Stück – zweimal pro Woche macht sie mit ihr Hausaufgaben. In der Pause trifft sie ihre Kollegen. „Ich freue mich, den Kindern Nachhilfe geben zu können und zu sehen, wie sie Fortschritte machen,“ sagt Henrike. Pater Max ist dankbar für die Hilfe der engagierten Deutschen. Denn besonders wichtig ist ihm die Ausbildung der Kinder. „Nur wenn sie zur Schule gehen und einen Beruf finden, haben sie eine Chance hier raus zu kommen“, sagt der 67-Jährige. Das weiß auch Henrike. Besonders berührt sie das Schicksal der Menschen, die schon seit Jahrzehnten auf dem Friedhof leben und ihn wohl nie wieder verlassen. So wie Lionarda.

Die 78-Jährige beugt sich über ein altes Wagenrad. 115 Fäden hängen daran. Aus einer Schüssel schöpft sie flüssiges Wachs und gießt es über die Schnüre. Kelle für Kelle, bis die Kerzen so dick wie kleine Finger sind. Zwei Stunden braucht sie dafür. „Neulich habe ich das selber mal ausprobiert“, erzählt Henrike. „Ich habe allein für eine Kerze eine halbe Stunde gebraucht.“ Mit den Kerzen verdienen die Menschen ein bisschen Geld. Erst kratzen sie die Wachsreste von den Gräbern, dann schmelzen sie das Wachs ein und gießen daraus neue Kerzen. Die verkaufen sie dann

für zwei Cent pro Stück an Friedhofsbesucher, die für ihre Toten ein Licht anzünden wollen.

Es hat Monate gedauert, aber langsam kommt Henrike in der fremden Welt an. „Zwar gibt es noch Momente, in denen ich denke, ich wäre lieber wieder zu Hause. Aber schon im nächsten Moment denke ich, dass ich genau da bin, wo ich hinwollte“, sagt sie. In den Situationen, wenn ihr doch alles zu viel wird, fährt sie zum Taoist Temple. Weg von hupenden Autos und den Blaskapellen. Es ist ein Ort der Ruhe, der Erholung. „Ich möchte mich noch mehr einleben und irgendwann sagen können, dass hier mein Zuhause ist.

Wenn ich wieder nach Deutschland zurückkehre, möchte ich ein bisschen wehmütig sein“, sagt sie und schmunzelt.

Bis es so weit ist, wird Henrike sich für die Friedhofskinder einsetzen. Auch Pater Max wird weiter für die Menschen da sein. „I have a dream“, singt er jeden Freitag nach der Messe mit ihnen. „Das Lied soll Mut machen“, sagt der Priester. „Damit sie nicht vergessen, dass man an seine Träume glauben muss.“

Weitere Informationen zum missio-Projekt in Cebu und zur Arbeit von Pater Max Abalos finden Sie unter www.friedhofskinder.de



Kerzengießen: Henrike hilft Lionarda. Aus den Wachsresten stellen die Friedhofsbesohner neue Kerzen her.

Gedenkllicht: Für zwei Cent pro Stück verkaufen die Kinder die neuen Kerzen an Friedhofsbesucher.



Tausend Kilometer bis zum Frieden

Der Roman „Weit Gegangen“ schildert die abenteuerliche Flucht eines Jungen vor dem Bürgerkrieg im Sudan

Ich war zu müde, um mich aufzuregen, um irgendwie zu reagieren. Ich hatte keine Kraft mehr in den Muskeln, immer wieder Krämpfe. [...] Wir versuchten alle, möglichst gerade zu gehen, aber unser kollektives Gleichgewicht war so schlecht, dass wir aussahen wie eine Reihe taumelnder und schwankender Betrunkener. Mein Herz schien schneller zu schlagen, unregelmäßig, flatternd und fröstelnd. Und den meisten Jungen ging es noch viel schlechter als mir.

Wir aßen nur, was wir finden konnten. Die begehrteste Kostbarkeit war eine Frucht namens Abuk. Es war eine Wurzel, die herausgezogen werden konnte, wenn man nur ein einzelnes Blatt aus der Erde ragen sah. Manche Jungen waren Experten darin, sie aufzuspüren, aber ich sah nie eine. Es kam oft vor, dass ein Junge unvermittelt irgendwohin lief und anfang zu graben, während ich wieder mal nichts gesehen hatte. Als wir genug beisammenhatten, probierte ich die Abuk. Sie war bitter und ansonsten wenig schmackhaft. Aber sie enthielt Wasser und war deshalb hoch geschätzt.

Jeden Tag schickte Dut uns zwischen die Bäume, falls es Bäume gab, um alles zu sammeln, was wir finden konnten. [...]

Wenn wir Glück hatten, aßen wir einen Löffel voll Nahrung am Tag und tranken so viel Wasser, wie einmal in unsere hohlen Hände passte.

Das Sterben begann am fünften Tag. – Sieh mal, sagte William K an diesem Tag. Sein Blick folgte den ausgestreckten Fingern der Jungen in der Reihe vor uns. Alle blickten auf den geschrumpften Körper eines Jungen unseres Alters, der keine sechs Meter vom Pfad entfernt lag. Dieser tote Junge gehörte einer anderen Gruppe an, die uns ein paar Tage voraus war. Der Junge war nackt bis auf ein Paar gestreifte Shorts und lehnte an einem dünnen Baum, dessen Zweige sich über ihn neigten, als wollten sie ihn vor der Sonne schützen.

Kur stellte sich zwischen unsere Kolonne und den toten Jungen und sorgte dafür, dass

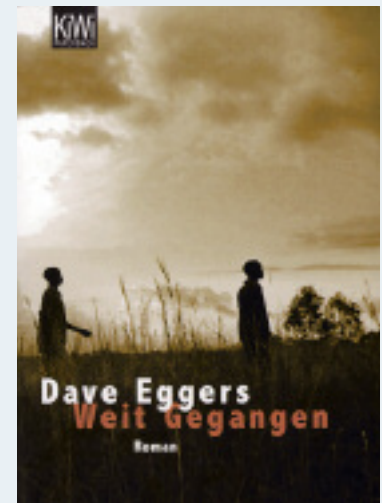
wir weitergingen und uns die Leiche nicht näher ansahen. Er hatte Angst vor Krankheiten, die der tote Junge gehabt haben könnte, und außerdem zählte in den schwierigen Tagen damals jeder Augenblick. Wenn wir wach seien, müssten wir gehen, sagte er, denn je länger wir gingen, desto schneller würden wir irgendwo ankommen, wo wir Essen oder Wasser finden konnten.

Aber nur wenige Stunden nachdem wir an der Leiche des Jungen vorbeigekommen waren, blieb ein Junge aus unserer eigenen Reihe stehen. Er setzte sich einfach auf den Pfad; wir sahen die Jungen vor uns um ihn herumgehen, über ihn hinwegsteigen. William K und ich machten das auch, weil wir nicht wussten, was wir sonst tun sollten. Schließlich hörte Dut von dem Jungen, der aufgehört hatte zu gehen, und er ging zurück, um ihn zu holen. Er trug ihn den ganzen restlichen Nachmittag, später hörten wir, dass der Junge die meiste Zeit davon schon tot gewesen war. Er starb in Duts Armen, und Dut suchte nur nach einem geeigneten Platz, um ihn zur letzten Ruhe zu betten. [...]

Der Tod holte sich jeden Tag Jungen, und das auf gewohnte Art: rasch und entschieden, ohne Vorwarnung oder viel Tamtam. [...] Ich fragte mich allmählich, ob sie alle gleich waren, ob es einen Grund dafür gab, warum der Tod den einen holte und einen anderen nicht. Ich rechnete jeden Augenblick damit. Aber es gab gewisse Dinge, die die toten Jungen möglicherweise getan hatten, um ihr Ableben zu beschleunigen. Vielleicht hatten sie die falschen Blätter gegessen. Vielleicht waren sie faul. Vielleicht waren sie nicht so stark wie ich, nicht so schnell. Immerhin war denkbar, dass das alles nicht wahllos war, dass Gott die Schwachen aus der Gruppe holte. Vielleicht sollten es nur die Stärksten bis nach Äthiopien schaffen. Äthiopien reichte nur für die Besten unter uns. Das war William Ks Theorie.

Aus: Dave Eggers. Weit Gegangen. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2008, 2010.

INFO



Dave Eggers: Weit Gegangen

Der Titel klingt harmlos. Was sich dahinter verbirgt, geht an die Grenzen des Vorstellungsvermögens und zieht den Leser von der ersten Seite an in seinen Bann: Als Kind flieht Valentino Achak Deng mit hunderten Jungen vor dem sudanesischen Bürgerkrieg nach Äthiopien. Nach 14 Jahren in Flüchtlingslagern darf er in die USA ausreisen, wo er Dave Eggers seine Geschichte erzählt. Eggers, einer der besten amerikanischen Gegenwartsautoren, macht daraus einen Roman, denn Achaks Erinnerungen haben sich längst mit denen anderer Flücht-



linge vermischt. Der eigentliche Geniestreich aber ist, das Geschehen in eine Rahmenhandlung einzubetten. So kann Eggers Unfassbares in anrührenden, auf-rüttelnden Bildern schildern, ohne seine beobachtende Distanz und den feinen Sinn für Komik zu verlieren. Ein Meisterwerk!